

Buchtipps September 2017

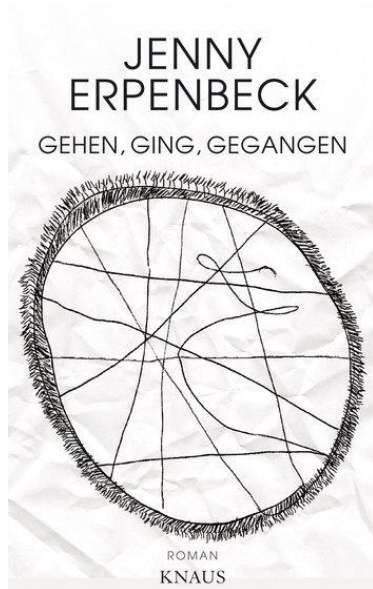
Jenny Erpenbeck: Gehen, ging, gegangen, Knaus-Verlag, München 2015, ISBN 978-3-8135-0370-8, 352 Seiten.

Vom Oktober 2012 an protestieren Flüchtlinge (vor allem afrikanische Männer) in Form eines Camps für anderthalb Jahre auf dem Kreuzberger Oranienplatz in Berlin gegen die deutsche und europäische Asylpolitik: gegen die Unterbringung in Heimen, das Arbeitsverbot, den kleinen Radius, in dem sich Asylbewerber überhaupt aufhalten dürfen („Residenzpflicht“), die Kriterien für Abschiebungen und die geltende Abschiebungspraxis. Mit dieser Aktion bewegten sie die Menschen und schließlich konnte auch die Politik nicht mehr an ihnen vorbeisehen. Im Frühjahr 2014 bot der Berliner Senat den Flüchtlingen Unterbringungsplätze mit fließend Wasser und Toiletten, Hilfe zum Lebensunterhalt und eine „wohlwollende“ Prüfung ihrer Asylanträge an. Im Gegenzug erklärte sich ein Großteil der Protestler zu einer Räumung des Oranienplatzes bereit und legte nach Unterzeichnung der Vereinbarung selbst mit Hand an, als ihr Camp im April 2014 aufgelöst wurde. Von den „O-Platz-Flüchtlingen“ handelt Jenny Erpenbecks Roman „Gehen, ging, gegangen“ (2015), der mittlerweile in der 9. Auflage und seit Mai dieses Jahres auch als Taschenbuch erschienen ist. Ein Flüchtlings-Roman als Sommerlektüre?

In mancherlei Hinsicht gar nicht so weit hergeholt: Zum Sommer 2015 gehörten die Wellen der bis dahin größten Flüchtlingswelle, die je nach Deutschland schwappte, und die Bilder von einer beispiellos freundlichen Willkommenskultur, die mittlerweile leider als überholt gelten müssen. Ein deutsches Sommermärchen der besonderen Art.

Im Sommer 2017 sitze ich auf der Terrasse meiner schönen Urlaubsunterkunft nahe der Ostsee und blicke während des Lesens des Romans dann und wann über eine malerische Wiese hinweg auf den Saaler Bodden – so wie der Protagonist Richard, Berliner Professor für Altphilologie, von seinem Schreibtisch aus auf einen stillen See blickt. Dieser See birgt seit einem Badeunfall unter seiner ruhigen Oberfläche einen Ertrunkenen, der nicht geborgen werden konnte. Und damit ist die Perspektive des Romans eröffnet: Er will den Blick den Lesers öffnen für das, was hinter der Oberfläche dessen liegt, was heute z.B. „Flüchtlingsproblematik“ genannt wird. Die Geschichte beginnt im Sommer 2014. Richard, kinderlos, seit einigen Jahren von seiner Geliebten verlassen und wenig später verwitwet, wird emeritiert. Während er sich auf ein Leben einrichtet, in dem er bis zum Ende tun will, was ihm Spaß macht („Nachdenken. Lesen“, 17), beginnen Ende August zehn Männer von den O-Platz-Flüchtlingen vor dem Roten Rathaus mit einem Hungerstreik. Richard könnte ihnen begegnen, als er einen befreundeten Archäologen bei Grabungen auf dem Alexanderplatz besucht. Aber er nimmt sie erst abends wahr, als er während seines Abendessens die Abendschau mit einem Bericht über die Protestaktion im Fernsehen anschaut: Die Männer wollen mit dem Hungerstreik auf ihre Situation aufmerksam machen - „We become visible“ steht auf einem ihrer Plakate, die nun im Fernsehen zu sehen sind. „Warum hat er die Demonstranten dann nicht gesehen?“ (27), diese Frage lässt Richard tagelang nicht mehr los. Er beginnt nun aufmerksam in den Medien das Schicksal der

Hungerstreikenden zu verfolgen (sie werden schließlich abtransportiert und ihr Streik so beendet), er beschäftigt sich mit ihren Herkunftsländern Burkina Faso, Ghana, Sierra Leone und Niger und deren Geschichte. Und er besucht sogar eine Veranstaltung des Senats zu Lage der Flüchtlinge in Berlin.



Und dann nimmt die Geschichte rasant an Fahrt auf: Richard merkt, dass er mehr von den Flüchtlingen wissen will. Er beginnt umfangreiche Fragenkataloge zusammenzustellen, die ihm helfen sollen, die, die er übersehen hat, wirklich wahrzunehmen. Und während er seine Tage am Schreibtisch und im Lesesessel mit diesen Auflistungen („Wo sind Sie aufgewachsen? ... Welcher Religion gehören Sie an? ... Wie haben sich Ihre Eltern kennen gelernt? ... Was war in Ihrer Kindheit Ihr Lieblingsversteck? ... Wie haben Sie Abschied genommen? ... Was wünschen Sie sich? ... Wo soll man Sie begraben?“, 52) und weiteren Recherchen verbringt, wird das Protestlager auf dem Oranienplatz endgültig niedergerissen und die Flüchtlinge auf verschiedene Einrichtungen im gesamten Stadtgebiet verteilt. Eine davon liegt ganz in der

Nähe von Richards ländlichem Zuhause und hierhin macht Richard sich schließlich auf den Weg mit seinen Fragen. Mit Richard zusammen lernt der Leser/die Leserin sie nun alle nach und nach kennen, die bereitwillig mehr als Richards Fragen beantworten und ihre Geschichten erzählen: so zum Beispiel den bildschönen jungen Tuareg, den Richard Apoll nennt, der sich keinem afrikanischen Land, sondern der Wüste zuordnet, den Libyer Awad, der im Camp am Oranienplatz eine Art neue Heimat gefunden hatte („Der Oranienplatz sorgte für ihn, so wie in Libyen sein Vater“, 83) und den Nigerianer Raschid, der eine eigene Firma besaß, bis ihm ein kriegerischer Überfall von wem auch immer am Versöhnungsfest Eid Mubarak 2000, einem Tag „ohne Abend und nächsten Tag“ (111), allen Besitz und alle Angehörigen nahm und der hier zum Sprecher der Flüchtlinge geworden ist.

Mit der Zahl der Begegnungen wächst die Nähe Richards zu den Männern und seine Bereitschaft, sich für sie einzusetzen. Er beteiligt sich an ihren Sprachkursen, begleitet sie zum Anwalt, er bezahlt sie für Arbeiten in seinem Garten und vermittelt sie für kleine und größere Jobs an Freunde und Bekannte. Dem 18-jährige Nigerianer Osarobo, der miterlebt hat, wie man seinen Vater und seine Freunde erschlug, und der seit drei Jahren als Flüchtling in Europa unterwegs ist, erfüllt Richard sogar einen besonderen Wunsch, er bringt ihm Klavierspielen bei. Im Laufe der Monate muss Richard aber auch miterleben, wie die Politik immer neue „Lösungen“ für die Flüchtlinge vom Oranienplatz sucht und dabei vor allem Zumutungen findet, was sich dann konkret so darstellt: „Osarobo hat den Weg vom roten Ziegelgebäude zu Richards Haus gelernt, dann kam die Umsiedlung nach Spandau. Er hat den Weg mit der S-Bahn zu Richards Haus gelernt, und nun ist er bei einem Freund von der Elfenbein-Küste in Berlin-Reinickendorf untergekommen. Bei der C-Dur-Tonleiter haben sie vor einigen Monaten angefangen. Als sie beim Bass für einen einfachen Blues waren, gab es

den Umzug nach Spandau. Und dann haben sie die C-Dur-Tonleiter wiederholt, und den Bass für einen einfachen Blues wiederholt, und dann kam Anfang Januar die erste Ausweisungsliste, auf der Osarobos Name stand. Jetzt werden sie, wenn überhaupt, wieder bei der C-Dur-Tonleiter beginnen und bei dem Bass für einen einfachen Blues.“ 292f)

Schließlich erklärt der Senat die Vereinbarung mit den Flüchtlingen vom Oranienplatz endgültig für ungültig, ein Jurist aus Konstanz am Bodensee habe bemerkt, dass auf dem Papier leider (!) eine entscheidende Unterschrift fehle. Und plötzlich dürften alle diese afrikanischen Männer, deren düstere Geschichten man nun kennt und deren schleppende Notlage im Wartestand zwischen Hoffen und Bangen man sich bestens vorstellen kann, eigentlich gar nicht mehr da sein, die Stadt Berlin sorgt nicht länger für sie. Schlagartig stehen die Männer vor der Obdachlosigkeit. Dem Leser wird hier konkret vor Augen geführt, was Dublin II und III bedeuten. Neben der Kirche sind es private Helfer, die – von anderen Berliner Bürgern dafür heftig angegriffen und geschmäht - den Flüchtlingen in dieser Situation ein Dach über dem Kopf gewähren und für ihren Unterhalt sorgen. Und zu ihnen zählt wieder Richard, der in seinem Haus so viele Schlafplätze wie irgend möglich schafft und auch einige seiner Freunde dafür gewinnen kann, Flüchtlinge aufzunehmen. Das also ist aus dem verdienten Ruhestand eines Professors für Altphilologie geworden, den er mit Lesen und Nachdenken verbringen wollte: eine WG mit Rufu, Abusalem, Yaya, Moussa, Mohammed, Ithemba, Apoll, Karon, Zair, Zani und Tristan, Tage ausgefüllt mit Behördentelefonaten und -gängen, Anwaltskontakten, Jobvermittlungen, Spendenaktionen, Deutschunterricht und ausgiebigen gemeinsamen Abendessen in seiner Küche, bei denen Richard es lernt, es den Männern gleich zu tun und ohne Messer und Gabel zu essen. Und manchmal enden die Tage im Dunkel der kühlen Terrasse sogar mit einem Lied, welches von denen singt, die ausgewandert sind in die Fremde: „Mutter, oh Mutter, dein Sohn / hat eine furchtbare Reise gemacht. / Ich bin am anderen Ufer gestrandet. / Dunkel umgibt mich. / Niemand weiß, was ich in der Einsamkeit / aushalten muss“ (338).

Der Roman selbst schließt mit Richards Geburtstagsfeier. Er, der mit seinen Fragenkatalogen den Flüchtlingen nahekommen wollte, wird an diesem Abend selbst von ihnen und seinen alten Freunden befragt: „Denkst du eigentlich noch oft an deine Frau? ... Warum hat sie mit dir gestritten? ... Warum hat sie getrunken? ... Warum hast du dich für deine Frau geschämt? ... (346-348). All das Fragen mündet in einem echten Dialog und einem gegenseitigen Verstehen: „Damals, glaube ich, sagt Richard, ist mir klar geworden, dass das, was ich aushalte, nur die Oberfläche von all dem ist, was ich nicht aushalte. – So wie auf dem Meer?, fragt Khalil. – Ja, im Prinzip genauso wie auf dem Meer“ (348). Dieses elementare, tiefe Verstehen jenseits aller Oberflächlichkeit ist im Verlauf des Romans angelegt durch die starke Präsenz antiker und deutscher Bildungsinhalte, die sich immer wieder in Richards Wahrnehmungen und Deutungen mischen: So gibt er einigen Männer Namen aus der griechischen oder germanischen Mythologie („Apoll, Tristan, der Olympier, der Blitzeschleuderer“), fühlt er sich an Goethes Iphigenie erinnert, die ja auch im gezwungenermaßen im Exil lebte „das Land ihrer Kindheit *mit der Seele suchend*“ (82f.), fallen ihm Zitate von Platon, Ovid, Seneca und Herodot ein. Ein Zitat von Tacitus möchte man

nicht nur allen, die aktuell aus „völkischen Gründen“ gegen die Flüchtlinge vorgehen, auf die Fahnen schreiben, sondern täte auch den Politikern, die nach Lösungen suchen, gut zu kennen – und es stellt mein eignes Verhalten in Frage: „ *Es gilt bei den Germanen als Sünde, einem Menschen sein Haus zu verschließen, wer es auch sei. ... Im Gastrecht macht keiner einen Unterschied zwischen Bekannten und Unbekannten. Zwischen Gastgeber und Gast gibt es keinen Unterschied von mein und sein*“ (309f.).

Die Stärke dieses Buches ist die Gründlichkeit der Recherche, die hinter ihm steckt, und die klassische Bildung, die eingeflossen ist und die uns alle über Kulturen und Zeiten hinweg an die wichtigste Bildung überhaupt erinnern kann: die Herzensbildung. Hier gesellt sich zur Reflexion der Idealismus hinzu, der immer auch mit der Klassik verbunden ist. Und von daher ist das etwas „zu schöne“ Ende des Romans zu verstehen. Der Altphilologe Richard jedenfalls zeigt sich im Laufe der Geschichte immer mehr als ein sympathischer, selbst bereicherter „Herzensbildungsbürger“, während das eher boshafte Wort „Gutmensch“ ihm nicht gerecht würde.

Mir bleibt in meinem Sommeridyll 2017 mit Hilfe des Internets die bittere Bestandsaufnahme, dass einigen der Kirchengemeinden, die 2014 O-Platz-Flüchtlinge aufnahmen, inzwischen einfach die Puste ausgegangen ist, und sie, für deren Sichtbarwerden die Hungerstreikenden 2014 gekämpft hatten, inzwischen bis auf drei alle unsichtbar in Deutschland leben müss(t)en. Für



Für mich eindrücklich fasst Jenny Erpenbeck (*1967) die ganze Misere der Flüchtlinge in Deutschland bzw. Europa so zusammen: „...Menschen, die, nachdem sie die Überfahrt über ein wirkliches Meer überlebt haben, nun in Flüssen und Meeren aus Akten ertrinken“(310). Trotzdem – und deshalb ist dieses Buch so wichtig und lesenswert: 'Gehen. Ging. Gegangen'. Nach wie vor liegt darin auch Hoffnung. Nur nicht aufgeben!

Amrei Steinfurt